

Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz
Band: 67 (1984)
Heft: 7

Artikel: Goethes Faust. Der Tragödie erster Teil - eine "Gretchentragödie"?
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-413107>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Nachstehend veröffentlichen wir einen Beitrag von Prof. Gustav Müller, der beim Studium der «Gretchentragödie» in Goethes «Faust» eine wichtige geistesgeschichtliche Entdeckung gemacht haben will. Wir stellen diesen Beitrag zur Diskussion.

Die Redaktion

Goethes Faust. Der Tragödie erster Teil — eine «Gretchentragödie»?

Um meine Entdeckung gleich vorweg zu nehmen: Goethes Faust I. ist keine «Gretchentragödie», sondern die Tragödie der christlichen Moral, die ausserordentlichen Geschlechtsverkehr als Sünde verdammt; das ist die kirchliche Stimme des «Bösen Geistes», der die Margarete vernichtet, weil sie es wagte, als Sünderin vor den heiligen Altar des Herrn zu treten; sie bricht in der Kirche in Ohnmacht zusammen: «Nachbarin, euer Fläschchen!», Von Mephisto aus gesehen, ist das traurige Schicksal Gretchens komisch, und zwar wegen des Aufwandes, der für die Verführung der Vierzehnjährigen nötig ist: Angefangen mit der Verjüngung in der Hexenküche, wo der alte Faust in einen verliebten Jüngling verwandelt wird: «Du siehst mit diesem Trank im Leibe bald Helenen in jedem Weibe.»

Folgt die Betörung der Margarete durch das von Mephisto gespendete Schmuckkästchen; es wird von der christlichen Mutter und einem Pfarrer beschlagnahmt: «Die Kirche allein, meine guten Frauen, kann ungerechtes Gut verdauen.»

Das Kästchen wird durch ein noch schmuckeres ersetzt und bei der gefälligen Nachbarin Marthe Schwellen verheimlicht: «Ein Weib, wie auserlesen zum Kuppler- und Zigeunerwesen.»

Die Mutter, als Wächterin der christlichen Moral wird vergiftet: «Damit wir uns freuen», wie das wahnsinnig gewordene Gretchen bekennt. Ihr Bruder Valentin, der im Namen der christlichen Moral den Verführer seiner Schwester umbringen will, wird von Faust erstochen.

Das soeben geborene Kind wird ertränkt und Margarete als Kindsmörderin hingerichtet.

Schuld, Verbrechen, Wahnsinn, Kerkerhaft sind alle zusammen Folgen der verteidigten christlichen Moral.

Margarete wird innerlich zerrissen von der Spannung zwischen ihrem Kirchenglauben und ihrer Liebe zum Faust: «Wie konnt ich sonst so tapfer schmähen, wenn tät ein armes Mädchen fehlen! Und segnet mich und tat so gross, und bin nun selbst der Sünde bloss! Doch alles, was mich dazu trieb, Gott! war so gut, ach, war so lieb.»

Mephisto kommentiert spöttisch: «Sie ist die erste nicht... das ist der Lauf

der Welt... Hab ich doch meine Freude dran.»

Faust versucht am Schluss verzweifelt und ohnmächtig, seine Geliebte aus dem Bann ihres Wahnsinns und ihrer Kerkerhaft zu befreien.

Goethe über seinen «Faust»

Die folgenden Aussprüche Goethes bestätigen meinen Fund:

«Ein höheres Interesse hat doch der ‚Faust‘, die Idee, welche den Dichter beseelt hat, und welche das Einzelne des Gedichtes zum Ganzen verknüpft, für das Einzelne Gesetz ist und dem Einzelnen seine Bedeutung gibt.» (Gespräch mit Luden, 19. August 1806.)

Die folgenden Stellen stammen aus dem «Götz», der zur selben Zeit verfasst wurde, da Goethe auch an der ersten Fassung des «Faust» arbeitete. Goethe hielt sie für so wichtig, dass er sie unverändert aus der ersten Fassung in die zweite, die Bühnenbearbeitung, übernahm:

«Ihr seid zu streng, Maria» (Götzens Schwester). «Unschuldige Liebe erfreut die Gottheit, statt sie zu beleidigen.»

«Was sind die Mühseligkeiten eures Lebens gegen die Jämmerlichkeiten eines Standes, der die besten Triebe, durch die wir werden, wachsen und gedeihen, aus missverständlicher Begierde, Gott näher zu rücken, verdammt.»

«Sie sitzt, das arme Mädchen, und verbetet ihr Leben.» Als Beispiel dafür dienen die Gebete, die Margarete an die heilige Jungfrau Maria, die christliche Mutter Gottes richtet: «Ach neige, du Schmerzenseiche, dein Antlitz gnädig meiner Not.»

Ein Gipfel Goethischer Ironie ist ein Ausbruch aus einem undatierbaren Gespräch: «Ich heidnisch? Nun, ich habe doch Gretchen hinrichten lassen; ist das den Leuten nicht christlich genug? Was wollen sie noch Christliches?»

Das Religionsgespräch

Das Religionsgespräch zwischen Faust und Margarete ist der Kern und der Mittelpunkt des ersten Teils: Es spricht die Tragödie des Christentums

um. Die Parabel von den drei Ringen, die Lessing seinem weisen Juden Nathan in den Mund legt, wird erweitert und vertieft: Margarete: «Du bist ein herzlich guter Mann; nun sag, wie hast du's mit der Religion? Allein ich glaub, du hält's nicht viel davon. Faust: Will niemandem sein Gefühl und seine Kirche rauben. Margarete: Das ist nicht recht, man muss dran glauben. Faust: Muss man?»

In diesen zwei Worten liegt die ganze Trennung von Kirche und Staat: Der Staat hat kein Recht, kirchliche Feiern allen Bürgern vorzuschreiben. Margarete: «Ach! wenn ich etwas auf dich könntel! Du ehrst auch nicht die heiligen Sakramente. Faust: Ich ehre sie. Margarete: Doch ohne Verlangen! Zur Messe, zur Beichte bist du lange nicht gegangen.»

In diesem «Ehren ohne Verlangen» steckt ein doppeltes Bedauern. Einerseits das Bedauern der Margarete, dass sie «den geliebten Mann verloren halten soll», wie Faust dem Mephisto zu erklären versucht. Andererseits das Bedauern Fausts, dass er die Margarete nicht von ihrem Kirchenglauben lösen kann.

Margarete: «Glaubst du an Gott?»

Faust: «Mein Liebchen, wer darf sagen, ich glaub an Gott?... Wer darf ihn nennen... Und wer empfinden und sich unterwinden, zu sagen, ich glaub ihn nicht?» In diesem weder ja noch nein bleibt die Gretchenfrage unbeantwortet. Sie bereitet den Übergang zu einer dialektischen Wahrheit vor, in der das Absolute ohne mythische Personifizierung als Einheit seiner Gegensätze gedacht wird. Faust: «Der Allumfasser, der Allerhalter, fasst und erhält er nicht dich, mich, sich selbst?» Das passt zu der Stelle im Prolog: «Das Werdende, das ewig wirkt und lebt, umfass euch mit der Liebe holden Schranken.» Die Gegensätze von Ich und Du sind in der ewigen Gegenwart sowohl gesetzt als auch aufgehoben. Die religiöse Liebe vermittelt sich durch die Hingabe an sein Anderssein.

Folgt die Anpassung an das biblische Weltbild Gretchens: «Wölbt sich der Himmel nicht da droben? Liegt die Erde nicht da unten fest? Und steigen freundlich blinkend ewige Sterne nicht herauf?»

Dagegen steht im Prolog: «Und schnell und unbegreiflich schnelle, dreht sich umher der Erde Pracht.»

Wenn das nicht nur eine Anpassung an das biblische Weltbild Gretchens ist, sondern, wenn das Goethe durch seinen Faust selber spricht, dann haben wir hier ein Beispiel seiner dialektischen Philosophie vor uns. Das empirische, raum-zeitliche Naturbild bleibt nicht weniger wirklich, wenn es als Sinnestäuschung durchschaut wird: Die Sonne der täglichen Erfahrung geht nach wie vor «im Osten auf» und «im Westen unter».

«Oben» und «unten» sind bezogen auf meine Nasenwurzel; es gibt so viele «oben» und «unten», als es Nasenwurzeln gibt; dreh dich um, und was «vorn» war wird «hinten», «rechts» wird «links»; stell dich auf den Kopf, und was «unten» war (die Beine), ist jetzt «oben» in der Luft, und was «oben» war (der Kopf) ist jetzt «unten».

Dieselbe Dialektik waltet auch in Goethes Farbenlehre: Sie rettet die farbige Sinnenwelt gegen Newtons mathematische Physik. Die Farben als «Taten und Leiden des Lichts», ihre sinnlich-sittliche Wirkung bleiben von ihrer mathematischen Auflösung in «Wellenlängen» unberührt. «Am farbigen Abglanz haben wir das Leben», wie es im Anfang von Faust II. heisst.

In Kants Kritik der Reinen Vernunft steht ein Satz, der auch in dem Religionsgespräch stehen könnte. Kant hat soeben den «Physikotheologischen Gottesbeweis» widerlegt. Dieser schliesst von dem Dasein zweckmässig gebauter Organismen auf einen deistischen oder theistischen Urheber; eine kausale Beziehung innerhalb der Erfahrung (Maschinen setzten Maschinenbauer voraus) wird auf das Ganze möglicher Erfahrung übertragen, was unmöglich ist.

Ebensogut könnten wir von den Übeln in der Welt, dem Krieg aller gegen alle auf einen bösen Dämon schliessen, der für diese schlechte Welt verantwortlich ist; wie das auch die Gnostiker getan haben; der gnostische Christus erlöst uns von dem bösen Weltmacher.

Kant schliesst mit dem Satz: «Dass sich unser Urteil vom Ganzen in ein sprachloses Erstaunen auflösen muss.»

Nach dem «physikotheologischen Gottesbeweis» fährt Faust mit einer irrationalen Gefühlstheologie weiter: «Nenn's Glück! Herz! Liebe! Gott! ... Ich habe keinen Namen dafür. Gefühl ist alles.»

Margarete hat einen Namen dafür: «Wenn man's so hört mag's leidlich scheinen, steht aber doch immer schief darum! Denn du hast kein Christentum.» «... Ungefähr so sagt's der Pfarrer auch, nur mit ein bisschen andern Worten.»

Faust greift diese «ändern Worte» auf: «Es sagen's aller Orten alle Herzen unter dem himmlischen Tage, jedes in seiner Sprache. Warum nicht ich in der meinen.» Hier schliesst sich Faust an die Übereinkunft der Völker (consensus gentium) an; sie ist von den Stoikern verkündet worden. Diese Behauptung, es gebe keine Menschen ohne Religion, ist aber nur dann plausibel, wenn auch der grösste Aberglauben eingeschlossen wird; Angst und Neid erfinden Dämonen, deren Tücke mit Opfern bestochen wird.

«Ostschweizer AZ» 30.5.1984

Appell des bekannten Schweizer Theologen an die Schweizer Bischöfe.

«Für Küng steht die Glaubwürdigkeit der Kirche auf dem Spiel»

Bern/Tübingen (ap) — Kritische Bedenken äussert der im deutschen Tübingen lehrende Schweizer Theologieprofessor Hans Küng im Zusammenhang mit dem Papstbesuch vom kommenden 12. bis 17. Juni.

Viele Schweizer Katholiken und Protestanten würden mit zunehmendem Unbehagen beobachten, dass der zunächst als «bescheiden» angekündigte «Pastoralbesuch» des Papstes zu einer «aufwendig triumphalen Selbstdarstellung des römischen Katholizismus vorkonziliären Stiles in seiner beispiellosen TV-Selbstdarstellung» zu werden drohe.

Wie Küng am Dienstag erklärte, steht die Glaubwürdigkeit der Katholischen Kirche auf dem Spiel, wenn dieser Besuch statt der dringend notwendigen Impulse zur innerkirchlichen Erneuerung «nur viele folgenlos schöne Worte und Gesten» bringt, statt ökumenische Fortschritte ökumenische Scheinmanifestationen, statt der vom Vatikanum II geforderten bischöflichen Kollegialität einen Personenkult, der auch allen eigenössischen Traditionen widerspricht.

Zu befürchten sei, dass es zwar zu zahlreichen Ansprachen und «Audienzen», aber zu keinem echten Dialog mit den Schweizer Katholiken und zu keinem wirklichen Gespräch mit Vertretern der protestantischen Kirchen kommen werde — die Altkatholiken nicht zu vergessen, die seit über 100 Jahren wegen der neuen Papstdogmen von Rom getrennt leben müssten. «Aus Sorge um die Katholische Kirche und die Ökumene in der Schweiz» will Küng «die Anliegen vieler Menschen aufgreifen» und richtet folgende sieben Bitten an die Schweizer Bischöfe:

● «Betrachten Sie es als Ihre seelsorgliche Aufgabe, dem Papst auch unzensurierte Antworten auf seine Ansprachen und ein ungeschminktes Bild von der Lage der Schweizer Kirche zu vermitteln und darauf hinzuwirken, dass während der dreissig Fernsehstunden auch die grosse Zahl der Kritiker des gegenwärtigen römischen Kurses zu Wort kommen.

● Machen Sie den Papst insbesondere darauf aufmerksam, dass viele Schweizer Katholiken nach wie vor auf eine Revision der Enzyklika «*humanae vitae*» über die Empfängnisverhütung warten.

● Machen Sie dem Papst bewusst, dass die andauernde kirchliche Diskriminierung der Frau — vom Verbot von Messdienerinnen angefangen über die Aktionen gegen Schwesternkongregationen bis hin zum Verbot der Priesterweihen für Frauen — die Frauen auch in der Schweiz immer mehr aus der Kirche hinaustreibt.

● Bekennen Sie dem Papst gegenüber freimütig, dass viele unserer Pfarrer in seelsorglicher Not dazu übergegangen sind, geschieden und wieder verheiratete Gläubige (nach Überprüfung der Situation) wieder zu den Sakramenten zuzulassen und dass Sie vom Papst eine rechtlich befriedigende Lösung sowohl für die Geschiedenen wie für die konfessionell gemischten Paare und deren Kindererziehung erwarten.

● Verschweigen Sie dem Papst nicht, dass der wahre Grund für den dramatischen Priestermangel der Pflichtzölibat ist und dass nur der Einsatz zahlreicher verheirateter Laientheologen in Gemeinden und überregionalen Aufgabenbereichen den offenen Zusammenbruch der Pfarrseelsorge in unseren Diözesen aufgehalten hat.

● Fordern Sie vom Papst, der die reformierten Pastoren nach römischer Doktrin noch immer für ungültig amtierende Laien hält, die Anerkennung der protestantischen Ämter, die Gültigkeit der reformierten Abendmahlsfeiern und die Abschaffung der Exkommunikationen auf Ortsebene für die Gläubigen aller christlichen Konfessionen.

● Schützen Sie Errungenschaften der Katholischen Kirche in der Schweiz vor römischen Pressionen: Bussandachten, freie Bischofswahl (Basel), Menschenrechte auch in der Kirche, Freiheit der Theologen, Autonomie der Diözesen in ihren ureigenen Angelegenheiten.»

Der Redaktor dankt

Seit meinem Amtsantritt habe ich so viele nette Briefe und Kartenwünsche erhalten. Leider ist es mir aus Zeitgründen nicht möglich alle sofort zu verdanken, was ich auf diese Art, als Zeichen meiner Verbundenheit vornehme. Dabei hoffe ich weiterhin auf die aktive Mitarbeit aller Gesinnungsfreunde. Mit den besten Wünschen und ebensolchen Grüssen

Euer Redaktor Werner Buess